



In der Podiumsdiskussion ging es darum mit welchen Mitteln man Hauptschüler fördern kann. Es wurden das „KÜM“-Projekt und das Hamburger Hauptschulmodell vorgestellt. Fotos (2): wind

## Podiumsdiskussion zum Thema „Förderung von Hauptschülern“

# „Kein Talent darf verloren gehen“

VON UNSEREM MITARBEITER  
UWE BUTTLER

Viernheim – In einer leider nur schwach besuchten Podiumsdiskussion versuchte man unter der Leitung der Bundestagsabgeordneten Christine Lambrecht herauszufinden, mit welchen Mitteln man Hauptschüler fördern kann. Vorgestellt wurden dabei das in der Metropolregion Rhein-Neckar angelaufene „KÜM“-Projekt und das Hamburger Hauptschulmodell.

Die Begrüßung lag in den Händen von Magda Schirm von der Friedrich-Ebert-Stiftung, die sich unter anderem um die Schülerförderung kümmert. Das vorliegende Thema „Bessere Chancen für Hauptschüler“ sei ein sehr wichtiges, auch wenn die neuesten Ausbildungsarbeitsmarktzahlen besser seien als noch in den Vorjahren. Allerdings dürfe man nicht den Blick in die Zukunft vergessen vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und des Alterwerdens in Deutschland. „In acht Jahren über fehlende Arbeitskräfte zu klagen, ist dann eindeutig zu spät“, so Schirm. Deshalb müsse es eine enge Vernetzung auf der Basis „Schulen/Schüler und Eltern/Arbeitgeber geben. Vor der Übergabe an die Diskussionsleitung merkte Magda Schirm an, dass fehlende Berufsausbildung dann zu solchen Auswüchsen führe, wie an den jüngsten Beispielen aus Griechenland abzulesen sei.

### ◆ THEMA DES TAGES

Für Christine Lambrecht war die gestrige Podiumsdiskussion ein doppeltes Heimspiel, besuchte sie doch in ihrer Kindheit die Fröbel-Schule als Grundschülerin. Zwar stehe das Thema „Bessere Chancen für Hauptschüler“ nicht so sehr im Fokus, doch sei es deshalb nicht weniger wichtig als andere. Zur Thematik fand Lambrecht nach eigener Aussage bei einem Besuch der Firma IFOK (Institut für Organisationskommunikation) in Bensheim, die sich Gedanken um die gleiche Basis der Förderung macht. Enttäuscht zeigte sich Christine Lambrecht über den Besuch, da nur knapp 20 Zuhörer trotz 300 Einladungen den Weg in die Friedrich-Fröbel-Schule auf sich nahmen. Darunter befanden sich übrigens auch Bürgermeister Matthias Baak und die SPD-Landratskandidatin Kathrin Hechler. Zur Überleitung in die Diskussion stellte Lambrecht die Zahl für den Kreis Bergstraße vor, wonach lediglich 43 Prozent der Hauptschüler in eine Ausbildung gehen (können), und gab die Frage weiter, warum dies so sei.

Bei der Vorstellung verdeutlichte Jochen Tscheulin, es gebe zwar viele – auch gute – Projekte, die allerdings erstens nebenher liefen und zweitens als Projekte unter Umständen Gefahr liefen, beendet zu werden. Gleichsam stürben damit

dann nicht selten die gewonnenen Erfahrungen, die dann das nächste Projekt wieder neu gewinnen müsse. Dazu entdeckte das Institut, dass einzelne Projekte nicht ausreichen, um den Übergang in das Berufsleben nachhaltig zu unterstützen. „Wir müssen deshalb vom Solo zur Sinfonie kommen, und gerade in der Metropolregion Rhein-Neckar bietet sich die Chance, viele Unternehmen und Schulen miteinander zu verbinden“, so Tscheulin. Zudem sollten Persönlichkeiten als Vorbild für diese Gemeinsamkeit angeworben werden, um sie bei den Ausbildungsunternehmen bekannt zu machen. Des Weiteren ist die IFOK-Forderung, dass „Wissen ist Macht – Macht hilft Wissen“ mit finanzieller Unterstützung reagiert und so ein dauerhaftes Netz mit einer zentralen Stelle aufgebaut wird für die zukünftige Erfahrungssammlung.

Dazu passte die Vorstellung des Hamburger Hauptschulmodells, das von Michael Goedeke mit nach Viernheim gebracht worden war. Hier begann man 2000, mit zehn Schulen und zehn Firmen ein kleines Netzwerk aufzubauen, nachdem man festgestellt hatte, dass nur 6,71 Prozent der Hauptschüler einen Beruf haben. Ein Jahr später wurden auch dank der politischen Umsetzungen alle Hamburger Hauptschulen zur Mitwirkung verpflichtet, sodass es sich nun um 3.000 Schüler jährlich an 91 Schulen handelt, worunter sich eine private Schule dem Modell angeschlossen hat. Wichtig sei, so stellte Goedeke heraus, dass die Stärken herausgefiltert und diese eifrig untersucht und in den Vordergrund gestellt würden. So sind seine Forderungen unter anderem die kontinuierliche Begleitung, Wertschätzung, gute Dokumentation und Eigeninitiativen. Aus den Erfahrungen brachte Goedeke einige verblüffende Ergebnisse vor, die selbst Großfirmen zum Umdenken gebracht haben. So hat beispielsweise die „Lufthansa“ einen eigenen Vorbereitungskurs über zehn Monate eingeführt, um auch hier Hauptschüler langsam heranzuführen zu können. Des Weiteren hat sich „Hapag Lloyd“ dank der Voraussetzung mit einem Chefkoch in der Kantine überlegt, in der Kantine einen Ausbildungsplatz neu zu schaffen, den man vorher noch nie hatte. Auch die Beispiele der Stärkenförderung waren erstaunlich. So berichtete Goedeke von einem abschlussgefährdeten Hauptschüler, der perfekt Klarinette und Saxofon spielen konnte. Ein Versuch als Musikverkäufer ging fehl, ehe man eine Möglichkeit am Hamburger Konservatorium startete und ein Vorspielen arrangierte. Dort wurde er als erster Hauptschüler angenommen mit der Maßgabe, den Abschluss zu bestehen. Das war nach dem Erfolg des Ausbildungsplatzes ein Einfaches, war doch der Abschluss durch eine Fünf in Musik wegen der Unterforderung und Langweiligkeit schnell aus dem Zeugnis heraus. Nur auf



Nur knapp 20 Zuhörer waren trotz 300 Einladungen in die Friedrich-Fröbel-Schule gekommen und der Podiumsdiskussion beizuwohnen.

diese Art können wir Hauptschüler dazu bringen, dass sie selbstbewusst werden und ihre Stärken eindeutig unterstreichen“, so Goedeke. So klingen dann seine Forderungen an die Unternehmen, weggehen von den Stolpersteinen der Fixierung rein auf die Noten, der reinen Betriebsorientierung oder auch den Testverfahren nur in deutscher Sprache. Auch hier hatte der Hanseat ein Beispiel parat, wonach Spätmigranten im Test in deutscher Sprache durchfielen, ihn in der Heimatsprache jedoch bestanden und schließlich als Jahrgangsbester die Ausbildung abgeschlossen.

Als nächste Referentin war Dr. Dorothee Karl an der Reihe für das „KÜM“-Projekt, das in der Region an 15 Pilotschulen gestartet wurde. Hier wird vor Ort ebenfalls ein Netzwerk aufgebaut, zu dem unter anderem auch sogenannte Lotsen gehören, die die Schüler individuell betreuen. Das Projekt startet in den siebten Klassen mit der Suche nach

den Talenten und Interessen, führt in der achten Klasse zu den Anforderungen des Berufswunsches in Verbindung mit den Aktivitäten des Berufswegeplanes, ehe in den Abschlussklassen dann die Bewerbungen gestaffelt nach Talent und Interessen geschrieben werden. Verschiedene Checks innerhalb dieses Zeitraumes und schließlich die Angebote an Ausbildungsplätzen über die „KÜM“-Datenbank sollten dann zum entsprechenden Erfolg führen.

Aus der Praxis der Arbeit mit „KÜM“ berichteten dann konkret Christiane Dittrich als Sozialpädagogin, inzwischen Lotsin an der Langenbergschule in Birkenau, und der Lehrer Bernd Brieskorn als direkter Ansprechpartner. Für das Jahr 2007/08 konnte Dittrich vermelden, dass von 28 Schülern acht in die Ausbildung gingen, 19 weiterführende und berufsvorbereitende Schulen besuchten und zwei an den Schulen blieben – zum einen wegen der Wiederholung der

Hauptschule und zum anderen wegen des Wechsels zur Realschule. Aktuell steht jetzt schon fest, dass von den 30 Abgängern im Sommer mindestens fünf eine Ausbildungsstelle haben werden, wozu sich bis Schuljahresende hoffentlich noch einige dazugesellen. Als weitere Planung ist an der Langenbergschule vorgesehen, dass in Zusammenarbeit mit dem Gewerbeverein eine Ausbildungsmesse in der Schule ausgerichtet wird.

In der folgenden Diskussion stellte sich unter anderem die Frage für Christine Lambrecht, weshalb so wenige Schulen im Kreis an „KÜM“ beteiligt sind. Ein Lehrer der Geschwister-Scholl-Schule äußerte hierzu, dass zum einen Voraussetzungen fehlen und zum anderen Parallelmodelle laufen wie die SchuB-Klassen (Schule und Beruf) sowie selten eine klare Finanzierung zugrunde liegt. Dies konnte Michael Goedeke nur bestätigen, weiß er doch aus Erfahrung – im Stadtstaat Hamburg sind für ihn die Wege um einen Pfad kürzer –, dass mittlerweile aus vier Ministerien Gelder in die Ausbildungsförderung fließen und teilweise nebeneinander als Projekte firmieren.

Da kommt doch die Forderung von Bernd Brieskorn nach der klaren Einzelförderung und der Individualität, der intensiven Betreuung inklusive stabiler Bezugspersonen – für Brieskorn das Herzstück – sowie ein unterstützendes Umfeld für einen klaren Strukturaufbau exakt den Vorgaben entgegen.

Übrigens geht inzwischen auch die Firma Pirsche mit bestem Beispiel voran, rekrutiert sie doch 40 Prozent der Ausbildungsplätze für Mechatroniker aus Hauptschulabsolventen. Auch das ist ein Anreiz der Unternehmen, den man gerne mehr sehen würde – wie bei den anfangs erwähnten Änderungen bei „Lufthansa“ und „Hapag Lloyd“.

Viernheimer Tageblatt -  
Donnerstag, 11.12.08